

**Evangelisch-theologischer Pfarrverein**  
**Zusammenkünfte zu 1. Mose 1 – 4**  
**2022/23**

*Zusammenfassungen*  
*Paul Bernhard Rothen*

17. Januar 2022 mit Dr. Thomas Schweizer, pensionierter Hausarzt

## Tohuwabohu

Für das Jahr 2022 haben wir uns zum Ziel gesetzt, «in den tiefgreifenden Umbrüchen unserer Tage neue Erkenntnisse und frische Zuversicht durch **eine neue, präzise Lektüre der Worte am Anfang der Bibel**» zu finden. Darum haben wir unsere Gäste aus Medizin und Naturwissenschaft gebeten, «dass sie uns mit ihren **Beobachtungen und Fragen zum Text** erste Impulse geben», bevor wir mit der intensiveren theologischen Arbeit beginnen. So steht es in dem Faltblatt, mit dem wir eingeladen haben.

Die Zusammenkünfte am 17. Januar 2022 hat uns erleben lassen, wie wichtig und wie schwierig dieses Anliegen ist.

Dr. Thomas Schweizer wollte uns ermutigen: **Die Bibel sei nicht Wissenschaft**, sondern die Erzählung von der Geschichte von Gott und den Menschen, von der *conditio humana*, die in keinem Gegensatz zur Naturwissenschaft stehen müsse.

Auf Grund seiner biophilosophischen Erkenntnisse legte der Referent dar, dass die Alternative Naturwissenschaft gegen Glauben aus einer falsch gestellten Frage erwächst und unnötig sei. Damit wir im Experiment etwas beobachten und beschreiben können, müssen wir selber **Konstanten** in die Natur eintragen. Die Natur selber bleibt ein **Rätsel**. Er erinnerte an das Paradox von Clausius: Nach dem 2. Thermodynamischen Satz müsste sich alles auf einen toten Ausgleich zu bewegen, während nach Darwin das Leben doch immer vielfältiger und schöner geworden ist. Das Leben exportiert eine Zunahme an Energie. Die Natur ist nicht determiniert, sondern

eine Erzählung mit offenem Ausgang. **Das Leben ist eine kontinuierliche Selbsterfindung**. Das gilt für eine biologische Zelle ebenso wie zum Beispiel für eine Ehe. Die Natur – und wir Menschen – probieren, wie es geht. Das ist das Leben und der Anfang aller Erkenntnis zugleich. Dabei stösst jeder Mensch, der gläubige und der ungläubige, auf einen Grund, hinter den er nicht zurückkann und der als Gott bezeichnet worden ist.

Die Worte am Anfang der Bibel liest unser Gast als eine andere Erzählung, die von der **Schönheit** im Paradies erzählt, so wie auch Naturwissenschaftler (z. B. Newton und Kepler) ergriffen waren von der Schönheit der Gesetze, die sie erkannt hatten.

Nach diesem Exposé bemühten sich die Anwesenden um explizite **Anschlüsse an den Bibeltext**. Dabei zeigte sich, dass wir in unseren Gedanken alle geleitet sind von Denk- und Erklärungsversuchen, die wir fast nicht präzise verorten können im Bibeltext.

Die Vorstellung vom **schönen Paradies** entstammt zunächst Erinnerungsstücken aus der Kindheit. Sie hat Anhalt in den Versen Genesis 2,9 («Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen»), trifft aber den Duktus der expliziten biblischen Aussagen zum Garten Eden nur zu einem kleinen Teil. Eher noch steht sie im Einklang mit dem rhythmisch wiederkehrenden Urteil «und Gott sah, dass es gut war» in Genesis 1. Die griechische Septuaginta übersetzt das hebräische *tov* mit *kalos*., also gut und schön.

Wenn Leben und Erkenntnis darin bestehen, dass wir **probieren und dann sehen, was geht**, dann entspricht das zwar der biblischen Erzählung von Adam und Eva: Sie beide werfen ihr Leben in die Waagschale, damit sie erkennen. **Doch** diese Beobachtung allein

verdeckt, dass es dabei auch um moralische Fragen geht.

**Erkenntnis ist nicht moralfrei.** Die heutige Wissenschaft aber will gerade das sein: Rein sachlich. Sie hat das Sein und das Gute getrennt, ein funktionales **Herrschaftswissen** steht im Fokus; nur der Mensch trägt noch (teleologisch) ein Ziel in die Erkenntnis hinein: Steigerung der Macht ersetzt das Erkennen. – Dem entspricht, dass auch die medizinische Wissenschaft Artefakte schafft, die zwar oft hilfreich, aber zum Teil alles andere als schön sind. Wo kommt das im Bibeltext vor?

Ergeben sich aus der Erzählung von der Schöpfung auch Erkenntnisse über **bleibend gültige Ordnungen und ethische Normen**? Dadurch, dass aus der Vereinigung von Mann und Frau neues Leben wird (und das hebräische Wort für Erkennen, *jadah*, auch die sexuelle Vereinigung benennt)?

Diese Fragen kann man am Bibeltext veranschaulichen: In ihm bekommt die grosse Erzählung von der Schöpfung Konkurrenz von der **kleinen Erzählung, die von der Schlange** lanciert wird: «Ihr werdet keineswegs sterben, sondern...» Lassen sich diese beiden Erzählungen in unserer Gegenwart wiederfinden? Ist z. B. die Verschiebung des Erkenntnisstrebens in Richtung Machtwissen seit der Aufklärung so zu deuten? – Im Gespräch zeigt sich zunächst eine gegenteilige Tendenz, nämlich, die Schlange positiv einzugliedern: Das Streben nach Erkenntnis ist sicher an sich nicht böse. Eher möchte man sagen: Das Werk der Schlange war nötig. Doch lässt sich diese Aussage aufrechterhalten im Angesicht dessen, was auf dieser Erde schrecklich Böses getan worden ist?

Wenn allgemein daran erinnert wird, dass wir zu **anthropozentrisch** denken, weil von 6 ½ Schöpfungstagen die Rede ist, bevor der Mensch erschaffen wird, so entspricht das dem Duktus des Eingangsreferates, das zwar kurz auf das Paradies verwies, aber eher von den ausser- und vormenschlichen Kräften und Ordnungen handelte.

Können wir die allgemeine Aussage, dass es einen Grund gibt, hinter den wir nicht zurückkönnen, so interpretieren, dass uns der **Weg zurück ins Paradies versperrt** ist (Gott «trieb den Menschen hinaus und liess lagern die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens»). Ist es diese Erinnerungen an das verlorene Paradies, das jedes Menschenherz unruhig macht?

Mit anderer, biblischer (von Blaise Pascal adaptierter) Anschaulichkeit gesagt: Der Mensch ist von Gott in Felle gekleidet worden und weiss nicht, ob er **ein Engel oder ein Tier** sein soll. Das menschheitliche Bestreben geht in beide Richtungen: Den Menschen ganz zu naturalisieren – und ihn aus allen leibhaften Bindungen zu lösen.

Die Crux, wird als weitere Problemanzeige angeboten, ergebe sich aus einem falschen Gegensatz von **Subjekt und Objekt**. Wir gehen davon aus, dass sie Sachlichkeit die Erkenntnis ermöglicht, und verdecken, dass Subjekte und ihre Behauptungen am Anfang jeder Erkenntnis stehen. Objektivität steht nicht am Anfang, sie ist Folge disziplinierender Erziehung. Finden sich zu dieser Problematik explizite Aussagen im Text Genesis 1-4?

Die Feststellung, dass in der biblischen Erzählung **vier Subjekte** handeln (Gott, Adam, Eva und die Schlange) bleibt im ersten Moment ohne Resonanz.

Kurz wird an **Römer 1,20 und 8,20** erinnert, wo ausdrücklich von der Schöpfung und der Vergänglichkeit die Rede ist, und an **1. Korinther 15,45ff.**, wo der erste Mensch, Adam, und der zweite Mensch einander gegenübergestellt werden. Jacob Tauber hat pointiert, in der Bibel nehme erst Paulus wieder explizit auf die Unheilsgeschichte Genesis 3 Bezug.

Bemerkenswert ist, dass unser Gast als Arzt den **Tod** nicht thematisiert und auf Anfrage dafür plädiert, ihn zu akzeptieren und zu integrieren, während wir Theologen (Römer 6, 23, 1. Korinther 15,26) an den Tod als Strafe und letzten Feind denken.

Im Ansatz weiterführend ist die Beobachtung, dass **Genesis 1,4 und Genesis 3,6** dasselbe Wort verwendet wird: «Gott **sah**, dass das Licht gut war», und «die Frau **sah**, dass von dem Baum gut zu essen wäre». Das Sehen (*ira*) enthält ein – auch moralisches – Urteil; zuerst ein «seinsmässiges», das Gott fällt, dann ein «funktionales», das die Frau, angeleitet von der Schlange, fällt. Man muss vorsichtig sein; es gibt in Genesis 1 – 3 wiederkehrend eine Fülle von innertextlichen Verweisen. Doch darf man fragen, ob es dabei nicht doch eine Präzision gibt, die ein Licht in die Probleme unserer Erkenntniswege wirft.

**Einig sind sich alle** in der Feststellung: Wir sind Teil der Lebensprozesse, die wir zu verstehen versuchen, und können aus dieser Einbindung nicht heraus. Darum kann jede Erkenntnis nur Stückwerk sein.

Das sollte aber zu der einfachen, grundlegenden Frage führen: Sind die Worte am Anfang der Bibel tatsächlich nur eine Erzählung neben anderen? Also auch Teil der Lebensprozesse, in die wir eingebunden sind? Oder sind sie eine **Offenbarung**? Doch wenn dem so ist: An welchen Worten im Text zeigt sich das?

### *Eine persönliche Quintessenz*

Bezeichnenderweise hat an der Zusammenkunft niemand diese Frage gestellt (und also auch niemand versucht, eine Antwort auf sie zu geben: Wollen diese Bibelworte uns etwas offenbaren, das wir nicht schon wissen? Oder sind sie nur menschliche Deutung allgemeiner Erfahrungen? Was sagen sie selber dazu?

Vom «Auftritt» und Duktus der Worte her kann die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Ganz selbstverständlich setzt der Bibeltext voraus, dass er Verborgenes offenbart. Nur unter dieser Voraussetzung kann er das Handeln des Schöpfers wie von ausserhalb mitverfolgen und beschreiben. Das wäre ein Widerspruch in sich, wenn diese Beschreibung sich dazu bekennen würde, dass ihre Erkenntnisquelle nur eben das ist, was sich ablesen lässt aus dem, was uns Sterblichen bekannt ist.

Anders, etwas abenteuerlich gesagt: Die Worte am Anfang der Bibel sind formuliert als «subjektive» «Behauptung» Gottes. Das zeigt sich an ihrem ruhigen, souveränen Duktus, und das haben alle Getauften in allen Konfessionen so verstanden – bis ihnen (zu Recht oder zu Unrecht, das ist eben die Frage) ein anderes Verständnis aufgenötigt worden ist. Nun sehen sich die Theologen in die Aufgabe geworfen, mit eigenen Erklärungsmodellen zu definieren,

welche Aspekte der Wirklichkeit die biblischen Verfasser zutreffend erkannt und beschrieben haben und welche nicht. Die Folge kann nichts anderes sein als ein Tohuwabohu von kleinen oder grossen, klugen oder törichten, bescheidenen oder aufschneiderischen Beobachtungen, Deutungen und Ideen.

Lässt sich da die tiefste Ursache für eine kategoriale Transformation vom Willen zur Erkenntnis zum Willen zur Macht verorten?

Das wirre Durcheinander der Klärungsversuche macht jedenfalls beklemmend deutlich, wo wir im Moment kulturell und kirchlich stehen.

Im Grossen ist zu konstatieren: **Die biblischen Texte werden nur von ganz Ferne**, grossflächig und unpräzise erinnert. Das Feld beherrschen verschiedene philosophische Erklärungsmuster, die unverbunden nebeneinander konkurrieren: Was ist rechte Erkenntnis? Wodurch ist sie gefährdet? Vom Bibeltext in seiner ausdifferenzierten Gestalt erwartet sich zunächst niemand erhellende Erkenntnisse. Auch wir Theologen neigen dazu, mit eigenen (eigenmächtigen?) Akzentuierungen zu erzählen, wo und wie das geschöpflich Gute und das verderblich Irreführende zu sehen ist. Anders gesagt: Wir formulieren unsere eigenen kleinen Geschichten von der Schlange und ihrer Lüge, oder noch krasser: Wir vergessen, was uns klar geworden ist über die eigene Einbindung in die Lebensprozesse und den Stückwerkcharakter unserer Erkenntnis, der sich daraus ergibt, und suchen in kleinen Rückwärtssaltos doch Durchblicke, die uns mit dem Subjekt der biblischen Erzählung eins werden lassen – wobei wir solche Ansprüche vernünftigerweise

sogleich wieder relativieren und ein Tohuwabohu der Gedanken zurücklassen.

Im Kleinen aber ist ebenso zu konstatieren: Explizite Hinweise auf den Bibeltext ergeben **eine Fülle von verheissungsvollen Erkenntnisfragmenten!** Die Mühe, sie zu ordnen, ist gross, und die Versuchung, das auf eine eigenwillig anmassende Weise zu tun, wahrscheinlich noch grösser. Dennoch scheint mir das der Weg, auf den wir durch diese erste Zusammenkunft geschickt worden sind: Unsere eigenen Erklärungsversuche möglichst präzise zu verorten in dem Text, der uns mit seiner eigenen Dynamik vorgegeben ist; oder anders gesagt: Uns selber zu erziehen – nicht zu einer entfremdeten «Objektivität», sondern zum Gehorsam gegenüber demjenigen, der für sich beansprucht, dass er das Subjekt der biblischen Erzählungen ist.

Denn – im ganz Grossen und Grundlegenden: Wie anders könnten wir aus dem geistigen und geistlichen Tohuwabohu unserer Tage finden, wenn nicht dadurch, dass wir uns **disziplinieren** und uns erziehen in der Kunst: Alle unsere Fragen und Erkenntnisse Schritt für Schritt (Psalm 119,115) **explizit zu verorten in dem**, was in allen Konfessionen und Kirchen zur Richtschnur für jedes verheissungsvolle theologische Denken geworden ist: Der **Kanon der Heiligen Schriften?**

21.März 2022, mit Prof. Dr. Werner Däppen,  
emeritierter Astrophysiker, zuletzt in Los Angeles

## Die kleine und die grosse Schöpfungsgeschichte

Der Referent fasst für uns zuerst die Geschichte der Schöpfung zusammen, wie sie die Astrophysik heute erzählt.

Dabei gibt es eine wichtige Übereinstimmung mit der biblischen Geschichte, die erst seit gut 50 Jahren wissenschaftlich belegt ist: Das Universum hat einen **Anfang**. Bis Mitte der 60-er-Jahre des letzten Jahrhunderts standen zwei Theorien nebeneinander: Die Annahme, dass die Welt ewig sei (Steady State), und die andere, dass die Welt einen Anfang habe. Durch Zufall entdeckten Penzias und Wilson die kosmische Hintergrundstrahlung und konnten damit empirisch beweisen, dass die Welt mit dem «Urknall» begonnen hat.

Wie das? Die gängige Theorie ist, dass es zwei Zustände des Vakuums gibt, ein hochenergetischer und einer mit niedriger Energie, und dass ersterer in den Zustand des anderen gekippt ist und damit alles begonnen hat.

An diesem Punkt kommt es zu einer **Arroganz** der Physiker. Sie reden davon, dass damit die Entstehung des Universums aus dem Nichts erklärt sei. Das ist offensichtlich nicht der Fall. Denn zwei unterschiedliche Arten von Vakuum sind nicht nichts. Niemand kann sagen, wie aus nichts etwas werden könnte.

Die Naturwissenschaftler beschreiben, wie eines nach dem anderen gemäss den Gesetzen der Natur (die sich beobachten und ausformulieren lassen) geworden ist. Damit stellt sich aber die

Frage: Verdanken sich die Gesetze einem Gesetzgeber. Insbesondere die frühen modernen Naturwissenschaftler (Kepler, Newton) haben nach Gesetzen geforscht, weil sie an einen Gesetzgeber geglaubt haben. Diese Frage taucht auch bei Steven Hawking auf, wird aber von ihm sofort unter den Teppich gekehrt. Dennoch steht sie wie ein Elefant im Haus der Naturwissenschaft.

Unser Referent bezieht sich auf den Paläontologen Stephen Jay Gould und dessen Vorschlag, Religion und Wissenschaft als **zwei unterschiedliche «Areale»** zu verstehen (non-overlapping magisteria, abgekürzt NOMA). Sein kleines Büchlein trägt den geistreich zweideutigen Titel «Rocks of Ages», was einen Übergang vom paläontologischen Alter der Steine zu den Steinen der Weisheit versinnbildlicht.

In diesem Sinn macht uns der Referent folgenden Vorschlag:

Er unterscheidet zwischen der **kleinen und der grossen Schöpfungsgeschichte**. Die kleine ist diejenige, die von der Naturwissenschaft erzählt wird. Sie ist kontrollierbar, kann aber keine Fragen stellen, die in der grossen Schöpfungsgeschichte beantwortet werden: Wer ist der Gesetzgeber der Naturgesetze? Was hat er für Absichten mit der Schöpfung? Etc.

Wenn man die biblische Schöpfungsgeschichte so liest, kann auch der Naturwissenschaftler (mit den Worten vom Tennissport) sagen: **Advantage Bibel**. Im Vergleich zu den Schöpfungsgeschichten, die man zu derselben Zeit erzählte, als die biblischen Geschichten in Worte gefasst wurden, ist die Bibel nahe an dem, was die Naturwissenschaftler beobachten. Während in konkurrierenden zeitgleichen Schöpfungsgeschichten Götter sich sexuell verbinden

oder kriegerisch befehlen und daraus der Welt wird, oder die Existenz des ewigen Universums einfach postuliert wird, ist Genesis 1 nahe an dem, was die heutige Naturwissenschaft beschreibt: Ein Prozess zunehmender, gesetzmässiger Ausdifferenzierung. Die Vielfalt und Raffiniertheit von Gesetzen ist beeindruckend, dass sie aus Zufall entstanden sei, ist schwer vorstellbar.

Doch kann der Naturwissenschaftler als solcher unmöglich sagen, durch wen und mit welchem Ziel diese Prozesse auf den Weg gebracht worden sind. Er kann nichts wissen von dem, was über oder ausserhalb dieser Prozesse sein kann oder sein könnte. Das ist eine Realität auf einer anderen Ebene.

Um das mit einem anschaulichen Gleichnis zu sagen: Wenn in einem **Aquarium** Goldfische schwimmen, können diese z.B. beobachten, wie zu gewissen Zeiten das Licht an und aus geht und Nahrung ins Wasser gelangt, und sie könnten (wenn sie das könnten) diesen Wechsel in Formeln fassen und z. B. festhalten, dass sich ein Wechsel in je 24 Stunden wiederholt. Sie können nicht wissen, woher diese Regelmässigkeit rührt.

Zusammenfassend: Die biblische Schöpfungsgeschichte macht eine Aussage, die der Naturwissenschaftler nicht machen kann auf Grund dessen, was er beobachten und berechnen kann, nämlich: Dass die Welt einen Schöpfer hat. Von dieser biblischen Aussage kann er nicht sagen, dass sie seinen Beobachtungen widerspräche und darum falsch wäre.

Die **Diskussion** kreist sogleich um zwei Fragen:

1. Wie verhält sich die Geschichte, die von der Physik erzählt wird, zu der Geschichte, die Genesis 1 erzählt wird, wenn wir dieser in die Einzelheiten folgen? Dass zum Beispiel die Erde erschaffen und erst am vierten Tag Sonne und Mond erschaffen wurden? Ist es nicht so, dass die Widersprüche grösser werden, je mehr wir ins Detail gehen?

2. Ist es nicht unsere Not, dass unser Wissen in unverbundene Teile zerfällt: Hier die Naturwissenschaft, dort die Religion. Muss es nicht doch «overlapping truths» geben. Ist es nicht zum Beispiel gerade gute ärztliche Kunst, wenn Biologisches, Seelisches und Soziales das Verstehen und Handeln leitet?

(Dazu gesellen sich eine dritte und eine vierte Frage, auf die der Referent kurz und bündig antwortet:

3. Beschäftigt sich in der Naturwissenschaft jemand mit der Frage, wie die Naturgesetze geworden sein könnten? Antwort: nein.

4. Kann man aus der Ermächtigung, die Pflanzen und die Tiere zu beherrschen in Genesis 1 und dem versuchlichen Versprechen, um Gut und Böse zu wissen in Genesis 2 und 3, eine Unterscheidung zwischen den zwei Methoden des natur- und des humanwissenschaftlichen Erkennens gewinnen? Antwort: Als Astrophysiker war unser Referent beauftragt, hier über Genesis 1 und nicht über Genesis 2 und 3 zu reden.)

**Zu dem Fragenkreis 1** hält der Referent fest, dass es nach allem, was die Physik beobachten und messen kann, keine Frage ist: Die Erde ist ein «Abfallstück» der Sonnenentstehung, also gleichzeitig mit ihr geschaffen. Für ihn ist das aber kein Problem: Ohne uns

Theologen ins Handwerk pfuschen zu wollen, führt er aus, dass die biblischen Texte doch irgendwie auch von Menschen aufgeschrieben und weitergegeben worden sind und es also nahe liegt, dass sie sich im Rahmen einer menschlichen Anschaulichkeit bewegen. Die Bibel ist kein naturwissenschaftliches Lehrbuch. Verglichen mit anderen Schöpfungserzählungen aus biblischer Zeit bleibt immer noch der erwähnte, grosse «Advantage» Bibel.

Wir informieren unseren Referenten, dass dieser Friedensschluss zwischen Naturwissenschaft und Glaube zwar Mainstream im theologischen Denken ist, aber für uns Theologen doch ein Problem. Denn wenn wir entscheiden müssen, was im Bibeltext wörtlich zu nehmen und was als Sage oder Mythos o.ä. zu deuten ist, tun sich die Türen der subjektiven Willkür auf. Aktuell z.B.: Ist es ein Urmythos, dass Gott den Menschen männlich und weiblich erschaffen hat, oder ist das wörtlich zu nehmen?

Unser Referent erlaubt sich die Bemerkung, dass es für ihn wohlthuend sei, wenn er sich für einmal im Mainstream wiederfindet. Sonst steht er eher in einer kleinen Minderheit. Nur ganz wenige Naturwissenschaftler halten es für denkbar, dass ausserhalb vom Aquarium noch etwas Bedenkenswertes sein könnte. Immerhin kann man festhalten: Ein paar Jahrzehnte lang glaubten sicher viele Physiker, die Relativitätstheorie sei Unsinn. Die Zahl der Naturwissenschaftler, die etwas als evident erachten, sagt nichts über die Qualität ihres Urteils.

**Zum Fragenkreis 2** fragt der Referent zurück: Möchten wir lieber in der antiken Welt leben, in der die Wahrheiten ineinanderflossen? Die Antwort aus unserem Kreis: Nein, aber doch in der Verantwortung für die Universität, die im Mittelalter gegründet

wurde mit dem Anspruch, die Universalität der Wahrheit in unterschiedlichen Fakultäten zumindest in menschlicher Leibhaftigkeit zusammenzuführen – mit der Theologie an der Spitze.

### *Persönliche Quintessenz*

Damit bin ich bei meiner persönlichen Quintessenz dieser anregenden und erhellenden Zusammenkunft.

Ich denke nicht, dass wir der biblischen Botschaft von der Schöpfung einen Dienst tun, indem wir sie begrifflich in Einklang zu bringen versuchen mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften. Das schwächt die Stücke, in denen empirische Beobachtung und biblische Aussagen zusammenfallen, jetzt aktuell die Tatsache, dass jedes menschliche Leben sich einem männlichen und einem weiblichen verdankt. Ebenso wenig denke ich aber, dass wir zum Voraus eine Grenze ziehen sollten mit der Unterscheidung von naturwissenschaftlichem Lehrbuch und religiöser Deutung, bzw. Botschaft, indem wir den Bibeltext einpacken in humanwissenschaftliche Definitionen (Mythos, Sage, Legende etc.). Vielmehr trägt die biblische Erzählung ihr Licht *step by step* in die Fragen und Aufgaben, in die wir gestellt werden.

Das heisst, dass wir nicht eine «Schöpfungsharmonie» zu erstellen versuchen sollen, uns aber auch nicht den Rückzug in die Sphären der persönlichen religiösen Gefühle aufoktroieren lassen dürfen. Vielmehr sind wir gefordert, als Theologen laut und deutlich dafür einzustehen, dass uns etwas gesagt ist, das uns nur gesagt sein – das aber auch nicht empirisch falsifiziert werden kann.



Um das Bild vom Aquarium zu strapazieren: Wir schwimmen mit allen Menschen in den Wassern des Lebens und konstatieren, dass es in diesem Aquarium viele kleinere und grössere Netze gibt, in denen je etwas andere Fische je etwas andere Bewegungsformen einüben. In einem dieser Netze hat sich ein Drama abgespielt: Die Fische haben einen aus ihrer Mitte in ein anderes Netz getrieben, und er ist von diesen anderen getötet worden – und dann haben einige wenige, die sich zuerst einmal in dem Netz bewegten, in dem auch er selber lebte, ihn wieder einen kurzen Moment lang gesehen und haben davon zu blubbern begonnen, er lebe. Und unterdessen gibt es jetzt eine Menge von Fischen, die in verschiedenen Netzen leben und sich in dem grossen Aquarium hier und dort versammeln und sagen, dass sie immer noch essen von dem, was dieser eine, getötete Fisch ihnen zurückgelassen hat, und sich dabei vorblubbern, was dieser eine Fisch ihnen vorgeblubbelt hat über die Absichten dessen, der das Aquarium besitzt und den Fischen in ihm Nahrung und frisches Wasser zukommen lässt.

Anders gesagt: Die biblischen Schöpfungsgeschichten sind für uns überzeugend und wegweisend, nicht weil wir sie in Übereinstimmung bringen können mit dem naturwissenschaftlichen Wissen, sondern weil derjenige, der für uns gestorben und auferstanden ist, sie uns als glaubwürdig, erhellend und formgebend weitergegeben hat (und die Schriften selber mit ihrer verwundernswerten Präzision und Schönheit es uns recht leicht machen, das zu glauben)

*Zusammenkunft am 2. Mai 2022 mit Dr. chem. Felix Ruther*

### **Nützlich zur Lehre**

Elias Henny begrüsst mit einem Hinweis auf Karl Heim. Für diesen ist (in Anlehnung an das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter) das Bemühen um den richtigen denkerischen Umgang mit dem Bibelwort «Denkdiakonie». Sie labt die Wunden derer, die unter die «intellektuellen Räuber» gefallen sind. Er hat unseren Referenten vor allem als Rezensent vieler Bücher kennengelernt.

Felix Ruther bietet eine intensive Synthese der Argumente, die er sich erworben hat in seinem Dienst für die Vereinigten Bibelgruppen. Über viele Jahre hin war es sein Auftrag, Gymnasiasten und Studenten zu helfen, dass sie an Gott glauben und Jesus Christus nachfolgen können, ohne ihren Kopf abgeben zu müssen. In diesem Engagement hat er sich von Naturwissenschaftlern, Philosophen und Theologen ein reiches Arsenal an Erkenntnissen und Argumenten erarbeitet, an denen er uns mit gedanklicher Leidenschaft erfrischend Anteil gibt. So nimmt er uns mit in den sprudelnden Fluss von Gedanken, aus dem wir am Ende erfrischt und angeregt auftauchen und uns fragen, ob wir da nur weiterschwimmen oder irgendwo Fuss fassen können.

Dabei stellt er gleich am Anfang klar: Es geht ihm darum, dass Menschen Gott begegnen können. Die Bibel ist dazu ein Hilfsmittel. Nur mathematische Zeichen sind eindeutig. Worte müssen interpretiert werden; und bei dieser Interpretation gibt es sofort 20 Meinungen.

Zur Lektüre von 1. Mose 1 – 4 erinnert er daran, dass die Fragen nach dem Ursprung erst seit kurzer Zeit zu zentralen Glaubensfragen

erhoben worden sind. Auch bibelgläubige Pietisten wie Warfield wollten nicht ausschliessen, dass sich Darwins Theorie mit dem Glauben an die biblische Schöpfungsbotschaft vereinen lasse. Die Vorstellung einer jungen Erde und einer Kurzzeitevolution, die den «Kreationismus» lancierte, wurde erst spät zu einer Vorstellung, an der man «den rechten Glauben» messen wollte. Er erinnert an Augustin, der in seinem Genesiskommentar mahnt:

Oft genug kommt es vor, dass ein Nichtchrist ein ganz sicheres Wissen durch Vernunft und Erfahrung erworben hat, mit dem er etwas über die Erde und den Himmel, über Lauf und Umlauf, Grösse und Abstand der Gestirne, über bestimmte Sonnen- und Mondfinsternisse, über die Umläufe der Jahre und Zeiten, über die Naturen der Lebewesen, Sträucher, Steine und dergleichen zu sagen hat. Nichts ist nun peinlicher, gefährlicher und am schärfsten zu verwerfen, als wenn ein Christ mit Berufung auf die christlichen Schriften zu einem Ungläubigen über diese Dinge Behauptungen aufstellt, die falsch sind und, wie man sagt, den Himmel auf den Kopf stellen, so dass der andere kaum sein Lachen zurückhalten kann. Dass ein solcher Ignorant Spott erntet, ist nicht das Schlimmste, sondern dass von Draussenstehenden geglaubt wird, unsere Autoren hätten so etwas gesagt. ... Denn wenn sie einen von uns Christen auf einem Gebiet, das sie genau kennen, bei einem Irrtum ertappen und merken, wie er seinen Irrtum mit unseren Büchern belegen will, wie sollen sie dann jemals diesen Büchern die Auferstehung der Toten, die Hoffnung auf das ewige Leben und das Himmelreich glauben...? (Genesis 19,39, in der Onlineausgabe S. 32f.: [https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00046071\\_00081.html](https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00046071_00081.html)).

In der Bibel redet Gott; sie lehrt alles, was zum Heil und zur Glaubensgemeinschaft wichtig ist, es gilt darum mit offenem Ohr auf ihre Worte zu hören. Felix Ruther selber möchte das tun, indem er eher *hebräisch* als *griechisch* denkt, will sagen: Ich muss mich auf den Text einlassen, und was er sagen will, muss sich erweisen.

Damit zu Genesis 1: «Im Anfang» - was nicht zeitlich zu verstehen ist, sondern sich eher einholen lässt mit der Formulierung «im Prinzip».

Bemerkenswert ist, dass der Text im Unterschied zu allen vergleichbaren Schöpfungsmythen keine Theogonie kennt. Gott ist gesetzt, es entstehen keine Götter aus anderen (Naturkräften).

Damit sind wir bei den «Kalamisten», den muslimischen Theologen, die ihre geistige Blüte unter den Abassiden im 12. Jahrhundert hatten: Sie argumentieren, dass sich aus der Annahme von einem Anfang unweigerlich die Frage nach dem Anfänger und Urheber ergibt. Auf sie hat in jüngerer Zeit auch der Pannenbergsschüler William Lane Craig Bezug genommen. Biblisch entspricht das Kalam-Argument der Frage Gottes an Hiob 38ff: Wo warst du, als ich die Erde gründete? - Fliegt der Adler auf deinen Befehl so hoch? Etc. Der Mensch hat keine Ahnung vom Plot, was will er Gott vorschreiben? So beginnt Genesis 1 majestätisch mit den Worten «Gott schuf».

Die Finsternis Genesis 1,1.4.5 bringt der Referent in den Zusammenhang mit dem Deus absconditus und der «dunklen Nacht» von Johannes vom Kreuz. Ansonst ist von Sünde und Schuld in Genesis 1 ja nicht die Rede.

Das wiederkehrende Motiv vom «Scheiden» erinnert daran, dass der Schöpfer Ordnung schafft. Das erinnert an Buber: Wo ist Gott? Im

Dazwischen von Du und Ich; vgl. 1. Samuel 20,23: Für das Wort stehe der Herr zwischen uns, sagt Jonathan zu David.

Genesis 1,6-8 setzt das Bild der Käseglocke voraus. So sieht der Hebräer die Welt; von diesem Weltbild kann man abstrahieren und sich um so mehr sagen lassen: Wir leben unter dem Schirm des Höchsten, und das heisst (auch?): Unter dem ausgespannten Gotteslob von Psalm 150.

2450 Mal kommt das Wort «Land», «Erez» in der Bibel vor, Medizin gegen die evangelikale Gnosis. Pannenberg hat aus Genesis 1,11 («die Erde bringe hervor») herausgestrichen, dass dieses Wort die Freiheit zur Entfaltung verleiht: Mit dieser Anrede wird die Erde zu einem Subjekt erhoben und ermächtigt, dem Leben kreativ Form und Gestalt zu geben. Es geht nicht darum, einen vorgefassten Willen Gottes zu erkennen, vielmehr offen zu sein für die Antwort, die die Schöpfung gibt.

Genesis 1,14-19 bietet ein Pflichtenheft für Sonne, Mond und Sterne und depotenziert sie damit.

Zu Genesis 1,20ff.: Stammt der Mensch vom Affen ab? Der Mensch ist Gottes Abbild und also mehr als Biologie. Das Menschsein fängt dort an, wo ein Affe Kontakt mit Gott aufgenommen hat. Das religiöse Bewusstsein steht dafür, dass der Mensch mehr als Materie ist. Deshalb hat sich Ruther dafür eingesetzt, dass in Schulen Räume der Stille eingerichtet wurden.

**Rückmeldungen und Fragen** für die Diskussion:

Die Schöpfung lässt sich in der Tat nur existentialistisch verstehen. erinnert wird an ein Wort von Hilde Domin: Ich setzte meine Füße in die Luft – und siehe, sie trug. – Aber trägt die Luft unseres

religiös-existentialistischen Vertrauens wirklich? Erscheint das nicht spätestens jetzt mit dem Krieg gegen die Ukraine als ein Produkt des westlichen Wunschdenkens und Wohlfühlens?

Ist die Unterscheidung zwischen hebräischem und griechischem Denken nicht ein griechisches Konstrukt?

Ist es im Rahmen der hier vorausgesetzten Hermeneutik möglich, an die Botschaft der Bibel zu glauben auch gegen alle Erfahrung?

Wenn Gott das Dazwischen ist – ist das der Grund dafür, dass er auch zwischen zwei Männern ist, die sich begehren, und dass deshalb die «Ehe für alle» die einzig denkbare Konsequenz aus der richtig, also existentiell verstandenen Schöpfungsgeschichte ist?

Als abschliessendes Wort stellt der Referent eine Interpretation vom Alltestamentler Lohfink in den Raum: Der Mensch ist Gottes Abbild, Zelem. Das heisst ursprünglich «Statue», «Götterbild». Der Mensch ist Gottes Repräsentant. Damit stellt sich für jeden die Frage: Was sieht, was spürt mein Mitmensch an mir? Was sind wir für Repräsentanten? Repräsentieren wir Gott im echten Sinn?

**Persönlich** habe ich die Zusammenkunft als eine stimmige Fortsetzung der beiden letzten empfunden. Sie bot eine kunst- und lustvolle Synthese der Argumente, mit denen in den letzten Jahrzehnten um das Vertrauen zur biblischen Botschaft gerungen worden ist, überspitzt gesagt: Eine konsequent kirchlich-funktionale Lektüre der biblischen Anfangsworte. Damit «nötigt uns die Liebe Christi» (2. Korinther 5,14) noch einmal schärfer darüber nachzudenken, was uns diese existentialistische Lesart erschliesst, vor was sie uns bewahrt, und wo sie uns ihrem eigenen Wollen zum Trotz von der Erde weg in einen Subjektivismus und Spiritualismus führt.

Zusammenkunft am 13. Juni 2022 mit Prof. Dr. Marius Reiser

## Origenes und das Rätsel der Sprache

Unser Referent plädiert für eine symbolische Lektüre der Urgeschichte. Mit Romano Guardini geht es darum, die Texte zu lesen «im Bewusstsein, dass hier Gott redet, nicht im Überlegenheitsgefühl des modernen Kulturmenschen, der einen alten Text kritisch in seine Grenzen weist. Wer mit dieser Bereitschaft in die ersten Kapitel der Schrift hineinhorcht, gewinnt Einsichten des menschlichen Daseins, wie nicht Wissenschaft noch Philosophie sie geben können.»

So gelesen, gibt die Erzählung Genesis 2 und 3 Antwort auf Fragen, für die sonst keine Antworten zu finden sind: Woher kommt das Übel? Worin unterscheidet sich der Mensch von allen anderen Lebewesen? Wer die biblischen Erzählungen als Tatsachenberichte liest, verwickelt sich in bald einmal lächerliche Widersprüche und verliert, was sie erschliessen können und wollen. Aber auch die historisch-kritische Exegese hat die erhellenden Aussagen der Genesis zugemüllt mit einer Menge von Detailinformationen, die nichts zum Verstehen beitragen.

Bereits Origenes hat die Problemlage erkannt. Seine Exegese konnte sich aber nicht durchsetzen; die Hauptlinien der kirchlichen Bibelauslegung folgten einem historischen Verständnis und gerieten damit unweigerlich in Schwierigkeiten.

Besonders eindrücklich ist die biblische Erklärung dafür, dass der Mensch sprechen kann – insofern als die Bibel dafür ausdrücklich

keine Erklärung gibt. Der Mensch ist Mensch durch sein Sprachvermögen. Die Sprache ist ihm von Anfang an mit seinem Menschsein gegeben.

Reiser stellt heraus, dass kein geringerer als Alexander Humboldt eindringlich auf diese Tatsache hingewiesen hat: Im Jahr 1820 insistierte er in einem Akademie-Vortrag „Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung“ darauf, dass sich der Ursprung der Sprache nicht erklären lässt (er nahm damals schon das Argument Darwins vorweg und betonte, dass auch die Annahme eines beliebig langen Zeitraums eine allmähliche Entwicklung nicht plausibel mache).

Von Humboldt wörtlich:

*„Die Sprache muss zwar, meiner vollsten Überzeugung nach, als unmittelbar in den Menschen gelegt angesehen werden; denn als Werk seines Verstandes in der Klarheit des Bewusstseyns ist sie durchaus unerklärbar. Es hilft nicht, zu ihrer Erfindung Jahrtausende und abermals Jahrtausende einzuräumen. Die Sprache liesse sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre. Damit der Mensch nur ein einziges Wort wahrhaft, nicht als blossen sinnlichen Anstoss [als Signal], sondern als articulirten, einen Begriff bezeichnenden Laut verstehe, muss schon die Sprache ganz, und im Zusammenhange in ihm liegen. Es giebt nichts Einzelnes in der Sprache, jedes ihrer Elemente kündigt sich nur als Theil eines Ganzen an. So natürlich die Annahme allmählicher Ausbildung der Sprachen ist, so konnte die Erfindung nur mit Einem Schlage geschehen. Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müsste er schon Mensch seyn.»*

Anders gesagt: Die Sprache muss unmittelbar eine Gabe des Schöpfers sein.

In einem Durchgang durch Genesis 2 und 3 zeigte der Referent beispielhaft (und sehr unterhaltsam), wie im Laufe der Jahrhunderte Fragen an den Text gestellt wurden, die dieser nur beantwortet, wenn man sie in ihn hineininterpretiert, und wie erhellend und fruchtbar im Vergleich dazu eine vertrauensvolle symbolische Lektüre ist.

Insbesondere wies er darauf hin, dass die Formulierung Genesis 2,24 geradezu anachronistisch und utopisch ist. Sie lässt sich aus dem historischen Kontext nicht erklären: Denn in der ganzen Antike war es ja so (wie auch später), dass nicht der Mann, sondern dass die Frau «Vater und Mutter verlässt» und in einen neuen sozialen Kontext tritt.

Den geschichtsmächtigsten Kommentar zu dieser Bibelstelle hat Jesus geboten, der aus ihr das Recht des Mannes, seine Frau wegzuschicken, rundweg ablehnt und die Frau damit schützte vor der Verelendung, die Geschiedenen (wie auch Witwen) drohte. (In diesem sozialen Schutz sieht Reiser auch den Grund für die paulinische Mahnung: «Sie sollen heiraten».)

*Fazit: In der Genesis finden sich gewiss auch historische Momente! Doch geht es darum, sie nicht als Faktenbericht zu lesen. Dann stellt man sinnvolle Fragen an den Text und erhält eine Fülle von sinnvollen Antworten aus ihm.*

*Unsere anschliessende Diskussion kreist um folgende Fragen:*

- *Was genau sagt Genesis 3 zur Freiheit des Menschen und zum Missbrauch dieser Freiheit?*
- *Ist es so, wie es der Vortrag aufleuchten liess: Für den neuzeitlichen Bruch in der Auslegungsgeschichte waren nicht naturwissenschaftliche Erkenntnisse, insbesondere Darwin, entscheidend, sondern die historisch-kritische Einführung der Fragestellung?*
- *Was ist historisch an dem Text? Lässt sich das genauer fassen (zum Beispiel im Gedenken an die beiden geografisch lokalisierbaren Flüsse im Paradies)? Ist die symbolische Lektüre diskreditiert, nur weil eine saubere Unterscheidung zwischen historisch und symbolisch nicht durchführbar ist?*
- *Was folgt aus der Parallele Adam – Christus (Römer 5 und 1.Korinther 15), wenn Adam keine historische Gestalt ist? Was signalisiert die Beobachtung Jacob Taubes, dass im grossen biblischen Spannungsbogen erst Paulus wieder ausdrücklich auf die Genesis Bezug nimmt?*
- *Ist es voreilig (und endet mit einem Dualismus), die Schlange mit dem Teufel zu identifizieren?*

*Zusammenkunft am 9. Januar 2023  
mit Dr. des. theol. Tobias Siegenthaler, St. Andrews University*

## **Was hast du da getan?**

Genesis 3 als narrative Vorlage in Biblischer Literatur

An den Anfang seines Referats stellt Tobias Siegenthaler eine irritierende Beobachtung, auf die des Öfters verwiesen worden ist: Die Erzählungen am Eingang der Bibel, insbesondere Genesis 3, kommt im alttestamentlichen Kanon nicht mehr explizit vor. Weder die späteren Kapitel im Buch Genesis, noch die Propheten oder die Weisheitsliteratur nehmen darauf Bezug. Daraus wurde gefolgert, dass sie erst spät entstanden seien (sonst hätten sich die biblischen Autoren an ihr abarbeiten müssen).

Demgegenüber will uns der Referent mitnehmen auf einen Weg durch die Schrift, in dessen Verlauf sich zeigen wird, dass Genesis 3 sehr wohl intensiv bearbeitet, zitiert, variiert und genutzt wird, um die zentralen Aussagen der Bibel zum Leuchten zu bringen. Mit Meir Sternberg (The Poetics of Biblical Narrative) sucht und findet er in der Bibel narrative Analogien. Gemäss Steinbergs Definition werden in einer solchen Analogie mindestens zwei gleiche Elemente mit einer Änderung kombiniert.

So findet sich der Anruf Gottes an Eva Genesis 3,12 («**Was hast du da getan!**») an 7 späteren Stellen negativ – und einmal dann so, dass die Folgen positiv sind.

In der Folge nimmt uns der Referent hinein in eine unmittelbar ergreifende Lektüre, die von einer Analogie zur anderen eilt und dabei die Wiederholungen und Gleichheiten präzise am hebräischen

Text ausweist (was in dieser Zusammenfassung nicht mit der nötigen Akribie und mitreissenden Begeisterung geleistet werden kann).

Der Referent illustriert das an Beispielen:

Zacharias und Elisabeth stehen als altes, kinderloses Ehepaar in Analogie zu Abraham und Sara. – Maria erscheint als die Dienerin, die wie Hagar Genesis 16 von Gott «angesehen» wird. – Der Zerbruch der Gemeinschaft durch die Sünde, die dazu führt, dass die Frau den Mann begehrt, Genesis 3,16, wird im Hohelied 7,11 umgekehrt: «Nach mir steht sein Verlangen».

Genesis 12,10 macht Abraham durch seine Lüge aus Sarai eine verbotene Frucht, die den Pharao (hier nun unwissend) ins Verderben bringt, so dass dieser dann Abram fragt: «**Was hast du da getan?**»

Sara «nimmt» (קָחַ / קָחָה) Hagar und gibt sie ihrem Mann, so wie Eva die Frucht im Paradies nahm.

David wandelt vor seinem Sündenfall – nicht im Garten (גַּן), sondern auf dem Dach (גַּי), was sich in der masoretischen Schrift sehr ähnlich liest.

Wie Eva auf die Stimme der Schlange und Adam auf die Stimme seiner Frau, so soll Samuel «auf die Stimme des Volkes hören», sagt ihm Gott, obgleich das Begehren nach einem König der Verwerfung Gottes gleichkommt.

Jakob bekleidet sich mit einem Ziegenfell, um den Vater zu betrügen. Das erinnert daran, dass Gott das Menschenpaar in ein Tierfell kleidet, als er es aus dem Paradies verstösst.

So wie die Brüder einen «Plan» machen gegen Josef, so macht er einen «Plan», um seine Brüder auf die Probe zu stellen.

Nachdem der Kelch in Benjamins Sack gefunden worden ist, fragt Josef: «**Was ist das ein Ding, das ihr da gemacht habt?**» Und auch er, wie einst Gott im Paradies, mildert die Strafe: «Er soll nicht sterben.» Da tritt Juda an die Stelle des Bruders (und bringt damit auch die Versöhnung in den Konflikt zwischen den Müttern Lea und Rahel). Nachdem Josef nun zum Mächtigen geworden ist, wird Juda zum Mittler, der jetzt nicht den Bruder preisgibt, sondern sich an seiner Stelle opfert.

Das wiederholt sich: David (vom Stamm Juda) tritt für Saul ein (vom Stamme Benjamin). Er überwindet Goliath, der einen Helm aus Bronze (נִשְׁחָר) trägt, was an die Schlange (שֶׁחָרָה) denken lässt, deren Kopf vom Samen der Frau zertreten werden soll.

Im Neuen Testament werden die Erzählungen der Genesis mehrfach evoziert:

Schon die Stammbäume sind kunstvoll aufgebaut rund um die Zahl 7, 7x7, und 77. Folie dazu können Interessierte gern beim Referenten erbeten (die Arbeit an ihnen ist noch nicht abgeschlossen).

Josef, der Vater Jesu, träumt – so wie der Josef der Genesis. Die Magier aus dem Osten bringen Gold – während die Ismaeliter, von Osten her gegen Ägypten ziehend, nach den griechischen Handschriften des Alten Testaments Josef für Gold kaufen. Und am Ende ist es kein Zufall, dass Jesus im Grab eines Josef bestattet wird – nach dem Johannesevangelium explizit in einem Garten. Sein Tod öffnet den Zugang zum Paradies neu.

Die elf Jünger verneigen sich vor Jesus, so wie einst die elf Brüder vor Josef. Diese erkannten ihren Bruder nicht – bis er sich ihnen

offenbarte (so wie den Jüngern in Emmaus die Augen aufgetan wurden, so dass sie Jesus erkannten).

**Im Verlauf des anschließenden Austauschs** überreichen wir dem Referenten ein Strauss von dankbaren Reaktionen. Auferbauend, erfrischend, tiefer als bislang bekannt, brilliant, habe er den Respekt vor dem biblischen Text gestärkt und uns viel mehr als eine schleiermacher'sche Anregung geboten.

#### **Kritisch wird gefragt:**

Ist dieses Analogiekonzept nicht derart variabel, dass ich fast beliebig festsetzen kann, wo die Ähnlichkeiten zu finden sind? Handelt es sich dabei nicht um eine Neuauflage der typologischen Auslegung, für die immer schon die Analogie Adam-Christus stand? Bleibt man damit nicht auf der Ebene der Texte gefangen, so dass die biblische Botschaft zu einer rein literarischen Realität wird? Besteht nicht die Gefahr, dass der Aufweis der innertextlichen Verschränkungen die Glaubwürdigkeit am Ende zersetzt statt stärkt: Die Texte sind zu schön, um wahr zu sein, sie wirken konstruiert.

Grundsätzlich stellt sich drängend die Frage: Wie kommt man von den Texten in die leibhafte Lebensrealität?

Der Einblick in die vielen innerbiblischen Referenzen steigert die Bewunderung für die Bibel: Sie scheint derart kunstvoll aufgebaut, dass das alle menschlichen Möglichkeiten übersteigt. Ist das ein indirekter Gottesbeweis, der Erweis eines Intelligent Design der Bibel, das auf den göttlichen Urheber schließen lässt? Oder lässt sich dieses wirkstarke Ineinander nicht doch historisch gut erklären: Die Verfasser der biblischen Texte haben die vorangehenden

Schriften derart intensiv verinnerlicht, dass sie ganz selbstverständlich aus diesem Fundus schöpfen? Oder ist das dasselbe?

Eine einfache Beobachtung gibt zu denken, bleibt aber unbearbeitet: Jesus hat nie gefragt: **Warum hast du das getan?** Er sagt vielmehr: Dir sind deine Sünden vergeben. Ist das begründet durch die Adressaten seiner Zuwendung, die Elenden im Volk?

Der Vortrag hinterlässt den starken Eindruck. Die Bibel schenkt *Erkenntnisse*. Daher die Frage: Warum ist im Neuen Testament derart dezidiert vom *Glauben* und nicht vom Erkennen die Rede? (Selig sind, die nicht sehen und doch glauben)?

Die Antwortversuche auf diese Frage werfen neue Fragen auf: Im Alten Testament ist kaum vom Glauben als der Pistis im neutestamentlichen Sinn die Rede, sondern viel mehr von der Erkenntnis (הִרְעֵת) und der Treue. Damit ergibt sich aber die Frage: Sollen wir das Neue Testament im Licht des Alten Testamentes (in rabbinischer Auslegung) oder das Alte Testament in neutestamentlicher Auslegung lesen?

Um die Gefahr einer rein innertextlichen auferbaulichen Bibellektüre zu begegnen, werden zwei verschiedene Vorschläge gemacht:

1. Wir müssen unterscheiden zwischen der kanonischen, auferbauenden Schriftauslegung und der wissenschaftlichen Exegese, die nach der Verankerung in der Geschichte fragt: «Wie war's»? Es braucht beides.
2. Wir vertrauen uns dem Griff ins Leben an, den Christus selber mit der Taufe und dem Abendmahl bahnt. In diesen Sakramenten zeichnet sich die Quintessenz der biblischen Schriften, der Tod und

die Auferstehung Jesu, je neu ins Leben, leibhaftig, in den Alltag ausgreifend.

Als eine Antwort auf diese vielen Fragen erzählt Tobis Siegenthaler sehr persönlich von seiner Reise nach Nigeria, wo er zu den Opfern der Terrormiliz Boko Haran gesandt war. Auf diesem vielfach in Frage gestellten Weg begegnete er Menschen mit biblischen Namen und Szenen, die ihm aus der Bibel vertraut waren, und wurde dadurch bestärkt in der Gewissheit, auf einem guten, von Gott bereiteten Weg zu sein. Es geht nicht darum, dass wir die Bibel im Licht unserer Erfahrungen, sondern dass wir unsere Erfahrungen mit den Worten der Bibel lesen.



*Zusammenkunft am 6.März 2023  
mit Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth, Tübingen*

## **Ihr werdet sein wie Gott?**

Über das Verführungspotential eines Schlangeworts und die Zusage der Schöpfungsverheissung

Unser Gast hat die Thematik seines Vortrags im Vergleich zum publizierten Titel ausgeweitet: Er möchte nicht nur im Hinblick auf Genesis 3 die Frage beantworten, was die Sünde mit welchen Mitteln bewirkt, sondern im Rückgriff auf Genesis 1 auch positiv darlegen, welche Aufgabe der Schöpfer dem Menschen gegeben hat. So nimmt er uns mit auf einen dialektischen Weg, der eine Synthese von Schlangewort und Schöpfungsverheissung bietet (und bietet damit – ohne expliziten Bezug auf diese Vorarbeit – einen ersten Versuch einer theologischen Synthese unserer Arbeit in den letzten anderthalb Jahren). Wegweisende Autoritäten in den Ausführungen sind lange Traditionen des theologischen Denkens, die Überzeugung des Apostels Paulus oder allgemein die biblische Überzeugung, die Christusgeschichte, der Kern des Schöpfungsglaubens, das Paradigma der Neuschöpfung und die Pointe der Inkarnation.

Für sein Referat gewinnt der Referent die volle Aufmerksamkeit mit einer packenden Anschaulichkeit: Wie würde man Genesis 3 heute auf die Bühne bringen? Vielleicht mit Menschen, die in alltäglicher Sorglosigkeit leben – bis eine Influencerin auf TikTok (Eva) über Twitter (die Schlange) Nachrichten erhält, die alles fraglich machen. In die gegebene Wirklichkeit bricht die Möglichkeit und damit die

Frage, ob nicht gilt: Make the world a better place! Die Menschen reagieren mit Scham, weshalb die Richterin auf dem Ordnungsamt den Nackten etwas anzieht und sie entlässt in die Selbstverantwortlichkeit mit der Auflage, sich nicht länger auf andere zu verlassen. Sie müssen stattdessen hart arbeiten. –

Wäre das Genesis 3 auf einer heutigen Bühne?

In den meisten Bibelausgaben steht über Genesis 3 die Überschrift: Der Sündenfall. Doch das ist eine Deutung, die auf Esra IV und Augustin zurückgeht. Die Zeit wird in zwei Phasen eingeteilt, diejenige vor und diejenige nach dem Einbruch der Sünde und des Todes. Die Gegenwart erscheint als durchgehend negativ, korrupt. Das Gute liegt in der Vergangenheit. Gegen diese negative Deutung der Gegenwart erhebt sich der Protest der Aufklärung und in ihrem Gefolge derjenige eines aufgeklärten Christentums: Die Welt ist nicht so schlecht. Sie bewegt sich, und der Mensch kann sich in ihr vervollkommen.

Das Referat hebt diesen Gegensatz auf durch die hermeneutische Erkenntnis, dass der Text Genesis 3 nicht von zwei zeitlichen Epochen handle, sondern davon, wie die Grundunterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf wieder zu gewinnen sei.

Der Mensch ist blind geworden für Gott; er kann nur seine Stimme, sein Gebot hören. Er reagiert darauf mit einer Verschiebung der Verantwortung (von Adam auf Eva auf die Schlange). Kein Schuldbewusstsein, sondern Scham erfüllt ihn. Der Mensch ist ein Kulturwesen (er braucht Kleider). Der Tod ist der Sünde Sold, wie Paulus sagt. Doch das ist nicht als Strafe zu verstehen, sondern als Folge, die Gott gnädig eingrenzt: Das Individuum stirbt, die Gattung

lebt. Eine neue Differenz ist an die Stelle der alten getreten: Gott und Mensch unterscheiden sich nicht dadurch, dass Gott um Gut und Böse weiss und der Mensch nicht. Sondern dadurch, dass der Mensch im Gegensatz zu Gott endlich ist. Den Menschen aber unterscheidet sich von den Tieren dadurch, dass er um Gut und Böse weiss. Nur der Mensch ist verantwortungsfähig.

Gut und Böse sind aber nicht objektive Qualitäten. Augustin entgeht der Teufelsküche eines manichäischen Dualismus, indem er darauf abhebt, dass Gut und Böse keine Gegenstände sind, die man wählt, sondern *modi*: Die Art und Weise, *wie* man wählt. Geschieht das Wählen und Tun aus Liebe zu Gott und zu den Nächsten, oder aus der Liebe zu sich selber? Um also in der rechten Weise wählen zu können, muss der Mensch wissen, wer er ist (was ein Vater, eine Tochter, ein Professor, ein Geschöpf etc. ist). Dieses Verstehen können wir aber nicht haben, sondern erwerben es uns in einem Prozess. Dabei kann kein Mensch das Vergangene wieder gutmachen, und er kann auch nicht sicherstellen, dass sich das gut gemeinte Tut auch wirklich zum Guten auswirkt. Das kann nur Gott, und der Mensch muss darum wissen, wer er ist: Gottes Geschöpf, nicht Gott.

Genesis 3 handelt also nicht von der Frage nach dem freien Willen, sondern von derjenigen nach der Identität. Durch das Schlangenswort hat der Mensch die Fähigkeit erworben, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, und hat das Wissen verloren, dass er ein Geschöpf und nicht der Schöpfer ist. Der Mensch wird blind für Gottes Gegenwart.

Eine lange theologische Tradition hat Genesis 3 so gelesen (und missverstanden), dass die Schlange ins Recht gesetzt wird: Der Mensch ist tatsächlich geworden wie Gott. Aus dem Kontext der Schöpfungsverheissung Genesis 1 erschliesst sich aber, dass dem nicht so ist. Nicht die Schlange, sondern Gott wird ins Recht gesetzt! Die neuere Exegese (Janowski) sagt unisono: Die Gottesebenbildlichkeit ist nicht als eine Ähnlichkeit, sondern als Auftrag zu verstehen. Der Mensch ist der Erinnerungsort an den Schöpfer, das Standbild Gottes. Durch sein Verhalten kann er die Schöpfung erhellen oder verdunkeln. Das kann man nicht ablesen an dem, was der Mensch biologisch ist, sondern nur an der Art und Weise, wie er sich verhält. Er kann der Ort sein, an dem die Gegenwart transparent wird für Gottes schöpferische und fürsorgliche Liebe. Er kann das aber durch sein liebloses Verhalten auch verdunkeln. Dabei gilt: Zum Zeugen und Sachverwalter der Liebe Gottes kann der Mensch nur *passiv* werden, dadurch, dass Gott das wirkt und schenkt. Umkehrt kann er *aktiv* durch seine eigene Macht verdunkeln, dass das geschieht. Und er tut das unweigerlich, sobald er sich selber zu Gott macht und die Differenz zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf verwischt. Mit einem Wort des Minucius Felix gesagt:

„Welches Bild soll ich für Gott ersinnen, da doch im Grunde genommen der Mensch selbst Gottes Bild ist? Welchen Tempel soll ich ihm bauen, da diese ganze Welt das Werk seiner Hände nicht zu fassen vermag?“

Das befreiende existentielle Verständnis, ein Geschöpf Gottes zu sein, wird gemäss Römer 5,14 durch das Wort des Evangeliums zurückgewonnen: Adam verweist auf Christus als den neuen

Menschen. Es ist ein Missverständnis, wenn Thomas Ribi in der NZZ zu einem Weihnachtsfest schreibt, Gott werde Mensch, damit der Mensch Gott werde. Vielmehr hat der Mensch die Aufgabe, Gottes Bild zu sein, und muss deshalb die Grundunterscheidung zwischen Geschöpf und Schöpfer präsent halten. Nicht Weihnachten ist das zentrale Fest, sondern Ostern: Durch die Auferweckung Christi wird Gott ins Recht gesetzt. Der Mensch wird in die Welt Gottes erhoben, zu einem der Seinen gemacht. Wenn er aber, vom Schlangenswort verführt, sich selber zu Gott machen will, dann verspielt er, was ihm Gott geben will: Die Menschlichkeit seines Menschseins.

***Die Fragen und Reaktionen gehen in sehr verschiedene Richtungen:***

Das Referat weckte die Erinnerung an ein Wort Walter Mosterts: Jesus Christus war der Einzige, der sich nicht für Gott hielt.

Erhebt Gott die Menschen in seine Welt, so dass alle erlöst werden?

Geht der Hymnus Philipper 2,6ff nicht doch den Weg von Weihnachten zu Ostern und Himmelfahrt?

Was heisst: Den Schöpfer Schöpfer sein lassen? Auf sein Wort, auf sein Urteil hören?

Wenn der Mensch Gott abbildet: Ist er die Anzahlung der Neuschöpfung?

Gab es den freien Willen als Urmoment? Und findet sich heute etwas davon – wo?

Was heisst unterscheiden können? Braucht es dazu nicht doch etwas ursprünglich, in sich Böses – damit dann auch etwas in sich Gutes erkannt werden kann?

Weiss Gott, was gut und böse ist? (Oder muss auch er das prozesshaft lernen?)

Hatte die Konfirmandin Recht, die darauf hinwies, dass die Lüge der Schlange uns ein falsches Gottesbild ins Herz legt (Gott *ist* nicht gut, sondern er ist einer, der um Gut und Böse weiss – so dass fallweise zu prüfen ist, ob Gott tatsächlich für das Gute steht)?

Wenn der Mensch radikal funktional verstanden wird (weil seine Gottesebenbildlichkeit nichts Substanzielles an sich hat, sondern nur in seinem Auftrag besteht): Geht es dann im Krieg gegen die Ukraine tatsächlich um den Krieg eines substanzhaften gegen ein funktionales Verständnis des Menschen (wie der Moskauer Patriarch meint)?

Während der engagierten Antworten des Referenten beobachte ich als Gesprächsleiter, wie die Aufmerksamkeit schwindet. Auch zum kollegialen Nachgespräch kehrt dann niemand ein.

***Wortmeldungen in der Nacharbeit***

Deshalb habe ich in den darauffolgenden Tagen mehrere Anwesende gebeten, ihren Erkenntnisgewinn und ihre Fragen auszuformulieren.

Mehrere haben geantwortet, dass sie vom Referat inspiriert und ermutigt wurden und geradezu begeistert waren: «Spannend, verständlich, angemessenes theologisches Niveau». Eine bestimmte Erkenntnis oder eine präzise Rückfrage festzuhalten, sei ihnen aber nicht möglich, antworteten die Angefragten. Auch grummelnde Kritik hat mich erreicht: Nach einer solchen Veranstaltung fühle man sich wieder einmal richtig dumm.

Auffallend war, dass in den Reaktionen der dialektischen Schwung des Referates zurückübersetzt wurde in eher aristotelische Kategorien mit einer raum-zeitlichen Anschaulichkeit.

Auf eine besonders breite positive Resonanz stiess spontan die Passage des Referates, die dem Anliegen galt, dass sich das befreiende Werk Christi **nicht von der Inkarnation her** verstehen lasse, sondern dass **umgekehrt die Inkarnation von der Erhöhung her zu denken** sei, und dass also die aktuelle Schwäche von Theologie und Kirche darin zu suchen sei, dass Weihnachten Ostern verdrängt hat – bis hin zu dem unsäglich flachen Slogan: „Mache es wie Gott, werde Mensch.“

Einige haben sich die Zeit für eine ausführliche Rückmeldung genommen. Ihre wichtigsten Aussagen sind im Folgenden aufgelistet:

- Sehr gut war die klare Benennung der Probleme heutiger Theologie: Die Auferstehung ist nicht mehr Anfang und Mitte des theologischen Denkens, stattdessen ist die Inkarnation ins Zentrum gerückt. Damit verbunden: Die **Transzendenz Gottes** geht verloren, Gott ist nicht mehr Realität für sich, vor und über allen menschlichen Gottesbildern, sondern löst sich auf in

kulturelle Bilder von Gott. Christus wird einer von uns, einer wie wir, statt dass wir werden wie er (Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Joh. 12.26. Denn wenn wir mit ihm zusammengewachsen sind, ihm gleich geworden in seinem Tod, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein. Römer 6.5). Der **Unterschied von Schöpfer und Geschöpf** wird nicht mehr klar gesehen.

- Dass Gen 3 nicht vom Sündenfall und einer Zeit davor und danach erzählt, ist richtig, aber nicht neu. Es kann im grossen Genesiskommentar von Claus Westermann aus dem Jahr 1974 detailliert nachgelesen werden. Gen 3 ist Urgeschichte, nicht Teil der Geschichte, darum gibt es auch kein Vorher und Nachher, keine zeitliche Abfolge. Ob es allerdings angemessen ist, Gen 3 nun einfach mit einer anderen dogmatischen Brille (statt „Sündenfall“ „Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf“) zu lesen, ist fraglich.
- Überzeugend wurde dargelegt, dass **Gut und Böse relationale Begriffe** sind (was für mich gut ist, ist nicht unbedingt für die anderen auch gut). Ob in der Bibel auch in dieser Art von Gut und Böse geredet wird, müsste diskutiert werden. Einfach gut ist nach Jesus einer: Gott. Einfach böse ist auch einer: der Teufel. In unserem Handeln aber richten sich Gut und Böse nach dem Gesetz der Liebe und Liebe ist tatsächlich nie gesetzlich, sondern immer relational, bezogen auf ein konkretes Gegenüber (Gott, Geschöpf).
- Wenn Gott will, dass die Menschen Bildsäulen von ihm inmitten der Schöpfung sind, und der Mensch der „Ort Gottes“ in der Welt

ist, dann stellt sich mir die Frage: **Bekommt der Mensch damit sakramentale Bedeutung?**

- Der Vortrag hat viele zentrale Fragen aufgeworfen; die Antworten blieben schwebend und lassen damit viel **Raum für unvereinbare Projektionen**. Unter anderem bleibt der Zusammenhang der irdisch-geschöpflichen Leiblichkeit und Gottes Erlösungsschaffen unbestimmt. Der Erlösungsweg bleibt ein geistig-erkenntnismässiges Geschehen.
- Etwas ratlos lässt mich die Aussage, dass die Menschen nicht „sein können wie Gott“ durch ihr Tun. Können sie es durch ihr Bewusstsein (dass sie es nicht können)? Sind es nicht die *Taten* der Barmherzigkeit, in denen die Menschen sein sollen wie Gott (der es regnen lässt über Gute und Böse)?
- Der Vortrag präsentierte monolithisch eine aus Genesis 3 entwickelte Gesamtsicht. In Zeiten der Fragmentierungen hat eine solche «**Grosserzählung**» und Gesamtsicht **etwas Wohltuendes** (um deren Gefahren und die postmoderne Kritik an ihnen wissen wir). Die skizzierte zerstörte Schöpfer-Geschöpf Differenz benennt, denke ich, einen entscheidenden Aspekt von Genesis 3. Persönlich habe ich fast besser gelebt von Brocken, die vom Tisch des grossen Gedankengangs gefallen sind, als an der Hauptmahlzeit: Inkarnation und Auferstehung, Aktivität und Passivität, Auswirkungen der platonisch oder aristotelischen Naturenlehre auf die Soteriologie, das Zitat von Minucius Felix, die Warnung vor den Gefahren der Immanentisierungen. Als Ganzes hat mich der Vortrag aber eher ratlos zurückgelassen.

- Für die Zuhörer ist es kaum möglich, eine solche Grossgeschichte ad hoc zu bedenken und kritisch zu hinterfragen. Das muss nicht schlecht sein, hat aber etwas Entmündigendes.

### *Persönliche Quintessenz*

Wichtiges, das wir in den bisherigen Zusammenkünften entdeckt und erwogen hatten, haben wir aus den Augen verloren, insbesondere:

- Das Staunen über die Vernunft, die in der sichtbaren und messbaren Schöpfung zuverlässige Gesetzmässigkeiten entdecken kann (was es erst möglich macht, dass der Mensch die Schöpfung beherrschen und für sie sorgen kann).
- Der Hinweis, dass die aus dem Paradies verstossenen Menschen von Gott eingekleidet werden in Felle (so dass der Tod eines Tieres als Voraussetzung für die fortgesetzte Fürsorge Gottes erscheint – und sich damit die Frage stellt, ob nicht ein allesentscheidender Aspekt der biblischen Botschaft zugedeckt wird, wenn der Schöpfer den Menschen zu sich erhebt als sein Geschöpf, und nicht als sein Kind, das er durch ein blutiges Opfer losgekauft hat aus der Macht der Sünde).
- Das Rätsel der Sprache, die nach der Argumentation Alexander von Humboldts nicht evolutionär entstanden sein kann, sondern *unmittelbar* in den Menschen gelegt sein muss. Ist damit nicht doch so etwas wie eine Qualität der Gottebenbildlichkeit angedeutet, die mehr und anderes noch ist als nur etwas abstrakt Relationales?

Grundsätzlich steht für mich diese Zusammenkunft exemplarisch für den fatalen Eindruck, der sich verfestigt hat, weil die dogmatische von der systematischen Theologie (und der Religionsphilosophie) ersetzt worden ist: Gekonnte Zugriffe auf den überlieferten Stoff und eigenwillig neue Akzentuierungen bieten überraschend unverbrauchte Perspektiven – und damit das (versuchliche) Versprechen, dass sich mit einer solchen Gesamtschau die Tür zu einem entscheidend neuen Verständnis öffne. Im Pfarrberuf bietet das einigen von uns hoch willkommene, erfrischende geistige Nahrung: Wer sich von dialektischen Gedankenbewegungen mitreißen lässt, fühlt sich angeregt und bestärkt. Auch wer sich tragen lässt von bestimmten Anliegen, die für die Ausrichtung der tagtäglichen Arbeit grundlegend sind, lässt sich dankbar bestätigen, dass diese Anliegen tatsächlich wohl begründet sind (besonders wenn sie sonst im kirchlichen Mainstream marginalisiert werden).

Andere suchen solche intellektuelle Nahrung auf anderen Wegen. Wer keinen Zugang zu grossen Gedankenbewegungen findet, übt sich in Selbstbescheidung oder grosszügig-gleichgültiger Toleranz – oder verortet sich selber in einer anschaulicheren Grosserzählung (sei das die feministische, die ökologische, die genderkritische, die antikolonialistische, die konservativ antinihilistische oder eine andere). Denn diese humanistisch modulierten vom Gang der Menschheitsgeschichte bieten dann leichter handhabbare Kriterien, an denen sich anschaulich machen lässt, weshalb eine bestimmte systematische Deutung richtig und eine andere irreführend sei. Anders gesagt: Mit ihren gross angelegten Rekonstruktionen der Dogmen relativiert sich die theologische Gedankenarbeit selber. Denn für die Praktiker, die aus dieser Arbeit schöpfen müssten, ist es

unmöglich, die einzelnen Gedankenschritte zu überprüfen und auf Grund der eigenen Erfahrungen Korrekturen einzufordern. Sofern die Praktiker theologisch denken möchten, können sie das in einem solchen Kontext nur als Vertreter einer bestimmten Schulrichtung tun. Sie stehen vor der unerfreulichen Alternative, sich gutgläubig einem akademisch oder einem kirchenamtlich legitimierten Vor mund anzuvertrauen – oder dilettantisch zu motzen. So oder so entfällt die kollegiale und erst recht die kirchenpolitische Nötigung, das eigene Schaffen mit theologischen Argumenten zu legitimieren. Theologie wird zur Liebhaberei im Dienst der persönlichen Erbauung – die man in kleinen, vertrauten Kreisen findet, in denen keine aus einem anderen Kontext stören.

*Zusammenkunft am 15. Mai 2023  
mit Marie-Ursula Kind, Juristin und Pfarrerin*

## **Das Blut deines Bruders schreit von der Erde**

Maria-Ursula Kind, Quereinsteigerin in den Pfarrberuf, erzählt von ihrem Engagement am Internationalen Strafgericht für das ehemalige Jugoslawien. Dieser wurde 1993 gegründet, konnte jedoch den Massenmord von Srebrenica 1995 nicht verhindern. Über ihm steht der Segen und Fluch des Abkommens von Dayton. Der damals erzwungene Frieden hatte nur begrenzte Auswirkungen; bis heute werden in den Lehrbüchern der Christen und Muslime je andere Geschichten erzählt.

Das Internationale Strafgericht für das ehemalige Jugoslawien wollte im Anschluss an die Nürnberger Prozesse, nun aber nicht als ein militärisches Gericht der Siegermächte, sondern mit einer zivilen Prozessordnung, seinen Beitrag dazu leisten, dass Unrecht gesühnt und Konflikte nachhaltig befriedet werden könnten. Es steht für eine Hoffnung, die sich so nicht erfüllt hat.

Unsere Referentin berichtet von einem Beispiel eines lokalen Machthabers, dem in einem aufwendigen Verfahren ein Massaker nachgewiesen werden konnte. Er wurde zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt – und bei seiner Rückkehr wie ein Held gefeiert. Verbrechen, die reguläre Truppen verübten, waren leichter zu beweisen als solche von Guerillatruppen (weil erstere klare Befehlswege haben und dokumentieren). Das führt zu einer wie systemimmanenten Verzerrung in der Urteilsfindung.

Im Gespräch bringen wir diese Erfahrungen in Verbindung mit dem Bibeltext Genesis 4. Wo haken die Gedanken von Marie-Ursula Kind ein, wenn sie das tut? Spontan ist es der Satz: „Kain sah er nicht gnädig an“. Am Ursprung der blutigen Konflikte steht oft die Erfahrung, zu kurz gekommen, ungerecht behandelt worden zu sein, die Eifersucht, das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Beim wiederholten Nachfragen und Überlegen kann man sogar konstatieren: Reale oder vermeintliche Diskriminierungen sind durchgehend der Anlass der Konflikte. In der Bibel ist es Gott, der die Brüder ungleich behandelt und damit den Konflikt provoziert. Warum das? Wie zeigte sich die Ungleichheit (wenn nicht im Rauch, wie das die Kinderbibeln zeichnen)? Im Erfolg, den der Segen schenkt? Hat Gott Abels Opfer angesehen, weil es ein blutiges war, wie das Opfer auf Golgatha?

Grundsätzlich bleibt es ein Rätsel, warum friedliche Nachbarn, die sich während Jahrzehnten gegenseitig eingeladen und geholfen haben, sich von hetzerischer Propaganda mitreißen lassen zu grausamen Verbrechen.

Der Bibeltext sagt nicht, aus welchen Gründen Gott das Opfer der Brüder unterschiedlich behandelt. Auch 1. Johannes 3,12 hält nur fest, dass die Werke Kains böse und diejenige Abels gerecht waren, ohne zu offenbaren, worin genau dieses Böse und dieses Recht bestand. Lag schon im Triumph Evas bei der Geburt Kains etwas Unheilvolles? Wenn man den Namen Abels (Hauch, flüchtig) zum Anlass für eine existenzanalytische Interpretation nimmt und sagt, er thematisiere die Unbehaustheit des Menschen (und daraus verallgemeinernd das Sicherheitsbedürfnis der Menschen als eine

Urquelle des Übels diagnostiziert wird), so wird das jedenfalls nur einzelnen Aspekten des Textes gerecht.

Statt dass er die Qualität der beiden Brüder definiert, legt der Text offen, was auch in den Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu Tage tritt: Das Unheil nimmt seinen Lauf, weil Kain nicht vertrauensvoll auf die Anrede und Mahnung Gottes reagiert. Er klagt Gott nicht an, wie das Hiob und die Psalmen tun, sondern senkt den Blick und sagt auch zu seinem Bruder nur ganz Weniges (weniger als in den deutschen Übersetzungen). Das Mittel, um über die Sünde herrschen zu können, das Wort und der Glaube, weicht der verlogenen Selbstgerechtigkeit.

Das entspricht einer zweiten Beobachtung, die Maria-Ursula Kind gemacht hat: Die Täter sehen sich praktisch durchgehend als Opfer. Sie sind überzeugt, dass sie sich nur verteidigen. Nur ganz selten kommt es dazu, dass Menschen erkennen, was sie getan haben, und es bereuen. Umgekehrt war es für viele Opfer eine Hilfe, dass der Gerichtshof ihnen das Gefühl gab: Wir werden endlich gehört.

Würde sich daran etwas ändern, wenn der Strafgerichtshof die Todesstrafe verhängen könnte? Maria-Ursula Kind hat darauf keine ganz sichere Antwort. Sie meint aber, dass sie selber in dem Fall wahrscheinlich nicht für diesen Strafgerichtshof hätte arbeiten wollen. Es kann gewiss legitim sein, dass Opfer den Tätern den Tod wünschen. Doch kann und darf das zivilisierte Recht diesen Wunsch als eine menschliche Möglichkeit ausformen? Würde das den Tätern den Mund auftun zu einem Schuldbekennnis und der Bitte um Vergebung?

In der theoretischen Begründung des Strafrechts mag der Gedanke an die Strafe, Rache und Sühne in den Hintergrund getreten sein. In der Praxis zeigt auch die Erfahrung an einem Bezirksgericht, dass Schuldige es als befreiend erleben können, wenn sie die Strafe akzeptieren, abtragen und so einen Neuanfang machen können. Der Theologe Miroslav Volf, selber vom Jugoslawienkrieg betroffen, hat provozierend festgehalten: Nur ein Theologe am Schreibtisch könne den weltfremden Gedanken vertreten, dass Versöhnung ohne Strafe zu haben sei. Vielmehr rufe sie nach der Transzendenz, die biblisch ausformuliert in dem Anspruch Gottes: „Die Rache ist mein“.

Im Bibeltext tritt Gott als Strafverfolger und als Richter in einer Person auf. Er verhindert nicht das blutige Verbrechen, sondern warnt und mahnt – und spricht das Urteil: Kain ist schuldig. Und er mildert die überschwere Strafe, als Kain endlich zu ihm redet und sich beklagt.

Wir schöpfen für uns daraus die Mahnung, Sorge zu tragen zu dem, was wir reden, aber durchaus zu klagen, allenfalls auch heftig anzuklagen – und jedenfalls nicht den Blick zu senken auf das, was menschlich möglich ist. Es hat gute Gründe, wenn neben der Juristik auch die Theologie für sich beansprucht, dass sie Unverzichtbares beiträgt zu Versöhnung und Frieden. Unser Dank dafür, dass Maria-Ursula Kind uns Anteil gegeben hat an ihrem Weg, ist deshalb gross: Der Nachmittag gibt uns Stoff und frische Gewissheit für viele Predigten, Unterrichtsstunden und Seelsorgegespräche.